Morgen- № 153. Ausgabe.

n, Mittwoch, den 1. April 1885.

atl erscheint in der Woche zwölfmal.

onnements-Preis:
rl. f. Berlin 7 Mark 50 Pf., Preußen, das übrige Deutsch- d ganz Oesterreich 9 Mark.

sertions-Gebühr:
rgespaltene Zeile 40 Pf.

# Berliner Börsen-Zeitung.

Alle Postanstalten, Zeitungs-Spediteure und unsere Expedition nehmen Bestellungen an.

Als Gratis-Beilagen erscheinen außer anderen tabellarischen Uebersichten eine Zusammenstellung aller Submissionen, Allgemeine Verloosungs-Tabellen und Restanten-Listen.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pf

dition der Berliner Börsen-Zeitung: Berlin W., Kronenstraße No. 37. — Annahme der Inserate: in der Expedition.

Ex Bibliotheca Regia Berolinensi

## Fürst Bismarck.

ezeichnender Instinct drängt die überwälti- Majorität des Deutschen Volkes dazu, den r Geburt des Fürsten Bismarck zu feiern, Tage, da er das vom Psalmisten als Höhe- der Dauer unseres Lebens bezeichnete Alter hat, seinen Dank in mannigfacher und er- r Weise darzubringen und damit von dem figen Gebrauch abzuweichen, den Tag, da lbes Jahrhundert des öffentlichen Wirkens n Feiernden vergangen ist, zum Ausgangs- der Ovationen zu nehmen.

lich drückt sichs darin aus, daß das Deutsche ch der Geburt des großen Mannes freut r Ueberzeugung lebt, daß derselbe unter allen den großund einflußreich gewordenwäre und ver- ch zu wirken verstanden hätte, ob er dazu ge- im Staatsdienste thätig zu sein oder nicht; mit der Tag seiner Geburt der geeignetere at einer Huldigung ist.

n wir diesen Instinkt auf seine Berechtigung üfen, so können wir nicht anders, als ihn zu- d zu nennen. Denn diejenigen Eigenschaften, n Fürsten Reichskanzler auszeichnen und die er Geschichte als das Charakteristicum seines werden dargestellt werden, sie haben that- mit seinen vielfältigen dienstlichen Functionen gemein, sondern treten immer aus dem Rahmen en zu eigenartiger origineller und grandioser tung heraus. Seine dienstlichen Functionen ihm nicht Mittel zum Zweck, sondern er schuf asis seiner dienstlichen Stellung jeweilig für höheren Zwecke um und zwar so genial, daß die dabei zu Tage getretene schöpferische Wirk- t als organisch aus seinen Functionen heraus- ssen wähnte.

ten wir dies fest, so kommen wir, in gerechter objectiver Würdigung des Menschen, um Besitz uns seit Jahrzehnten alle Völker Erde beneiden, zu dem einzig richtigen il, daß er der Mann war, dessen die Zeit be- , um dem Genius der Deutschen Nation die elt gewesenen Flügel zu befreien. Ein Idealist, nur insofern die Ideale das gegenwärtig Er- are anstrebten, war er eben auch zugleich der s des praktischen Staatsmannes und ging in vorgesteckten Zielen niemals über jenen Punkt s, der die Grenze dessen bezeichnete, was unse- Zeit dienlich war. Darum verschrieen ihn ärmer seit Beginn seiner politischen Wirksam- ür einen Reactionär. Er aber vermochte die l gewisser Ideale als solche zu erkennen, die risch sind und keineswegs ein Glück verschleiern, angeblich hinter ihnen lächle. Wohlgemerkt: in er Zeit! Es wäre Wahnwitz, anzunehmen, ein narck wisse es nicht, daß künftigen Geschlech- weitere politische Ideale reifen und Wirk- eit werden müssen, als sie heute geboten Aber er weiß es eben auch, daß derlei ale, deren Verwirklichung heute von einigen orragenden Geistern irrthümlich als schon zeit- ß betrachtet wird, zuvörderst ein Geschlecht chen, dessen geistiger und politischer Blick thurm- das Durchschnitts-Niveau desjenigen der heutigen orität überragt. Darum hält er es mit den- nen Idealen, deren Erfüllung dem Entwicke- sstadium unserer Zeit entspricht. Und daß diese e Ideale Schritt halten mit der fortschreitenden emeinen Erkenntniß gewisser Wahrheiten, das t-ein Blick auf des Reichskanzlers Wirken vom en Tage seiner politischen Thätigkeit bis zur esten Zeit.

ls der heutige Fürst Bismarck vor nunmehr Jahren das Licht der Welt erblickte, da mochte l Niemand ahnen, daß in dem Oertchen Schön- sen der Mann geboren wurde, der das präge seines weithin leuchtenden Geistes nicht auf seine Zeit, sein Jahrhundert, sondern unmeßbare Zeiten hinaus drücken werde. Eines r war gewiß — und dies gehört, da wir heute in erster Linie mit dem Menschen zu thun en, hierher — daß der Sohn eines geistig so h stehenden Elternpaares berufen sein werde, dem terlande ein nützliches Glied zu werden und auf Höhen einer geläuterten Weltanschauung zu ndeln.

Ueberfliegen wir die Kinderjahre, so finden wir to von Bismarck als sechsjährigen Knaben zum en Male, in Berlin und zwar in der Plamann'- schen Erziehungsanstalt, wo sich sein älterer Bruder Bernhard bereits befand. Dort aber gefiel es dem an Bewegung in Garten und Feld gewöhnten Knaben gar nicht. Ein tiefes Heimweh überfiel ihn und wenn er einen Bauern auf dem Felde pflügen sah, so traten ihm die Thränen in die Augen. Aber er gewöhnte sich an die spartanische Erziehungsweise und erhielt von seinen „Spiel- und Kriegskameraden" der Schule den Namen des Telamonier Ajax.

Nach 6jährigem Aufenthalte in der Anstalt trat Bismarck 1827 in die Untertertia des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums ein und wohnte in der Berliner Wohnung der Eltern. Ostern 1830 wurde er von Schleiermacher in der Dreifaltigkeitskirche eingesegnet und vertauschte das genannte Gymnasium mit dem zum grauen Kloster. Hier traf er wieder Bonnell, den er so sehr liebte und trat 1831 als Pensionär bei ihm ein. Das Bild, das dieser Gelehrte von dem Knaben entwarf, ist durchaus anheimelnd. In allem Thun verrieth Bismarck hiernach eine starke Neigung zu gemüthlicher Häuslichkeit. Streng wahrheitsliebend schloß er sich schwer an, dann aber dauernd. Im Frühjahr 1832 machte Bismarck die Abiturienten-Prüfung und bezog die Universität Göttingen, um dort Rechtswissenschaft zu studiren. Er genoß das Studentenleben in vollen Zügen und brachte es als Mitglied des Corps der „Hannoveraner" in drei Semestern zu 27 Duellen, die er alle siegreich durchfocht. Collegien besuchte er keine. Im Herbst 1833 kehrte er nach Berlin zurück, „um weiter zu studiren", fand aber auch hier keine Zeit zum Besuch der Collegien. Später holte er in wenigen Monaten das Versäumte von 6 Semestern nach und bestand 1835 das juridische Examen.

Im folgenden Winter wurde er in die Hofkreise eingeführt und dem Prinzen Wilhelm (dem jetzigen Kaiser) zugleich mit einem Herrn von Schenk, der ebenso groß war wie Bismarck, zum ersten Male vorgestellt. Lächelnd sagte der Prinz: „Nun, die Justiz scheint sich wohl ihre jungen Recruten nach dem Gardemaß auszusuchen". Im Jahre 1836 trat B. von der Justiz zur Verwaltung über und wurde Referendarius bei der Königlichen Regierung zu Aachen. Im Herbst 1837 ließ er sich an die Königliche Regierung nach Potsdam versetzen und trat im folgenden Frühjahr als Einjährig-Freiwilliger bei den Gardejägern ein. Ostern 1839 hatte er der Militairpflicht Genüge geleistet und sah sich sofort genöthigt, einen Theil seiner väterlichen Güter zu übernehmen. Er übernahm später Kniephof und lebte dort flott und heiter, so daß die Nachbarn sagten: Kniephof ist Kneiphof geworden. Auch nannte man ihn den „tollen Bismarck". Aber in den vielen schwermüthigen Stunden, wo er sein Leben mit dem verglich, was er zu sein Kraft und Geist in sich fühlte, da sah ihn eben Keiner von denen, die das Sprüchwort anwandten: „Noch lange nicht genug, sagt Bismarck". In solchen Stunden war Spinoza sein Lieblingsphilosoph.

Im Sommer 1842 verdiente Bismarck sich als Landwehr-Cavallerie-Officier seine erste Decoration, indem er mit eigener Lebensgefahr seinen Reitknecht vom Tode des Ertrinkens errettete. Mit einem Gefühl nachträglicher Beklemmung sagt man sich: Wenn der Reitknecht, der seinen Retter beim Umklammern fast erstickte, denselben in die Tiefe gezogen hätte! Die Vorsehung wollte es anders zum Heile unseres Vaterlandes und wohl auch zum Heile der Menschheit, die durch Bismarcks socialpolitische Thaten vor der grauenvollsten Revolution bewahrt bleiben wird, die je einer Zeit gedroht hat, weil seine Maßregeln bis weit über die Grenzen des Landes hinaus wirken und in ihrer weisen Bethätigung von Nächstenliebe zur Nachahmung anspornen.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu dem Menschen Bismarck zurück, denn diesem allein wollen wir heute gerecht werden. Dies scheint uns um so nothwendiger, als es seltsamer Weise deren nicht Wenige giebt, die da meinen, Bismarck sei wohl ein Genie, ein großer Geist, aber — — seine Herzensgüte lasse zu wünschen übrig. Wir wollen nicht leugnen, daß es, oberflächlich betrachtet, viele Beweise von Härte und Rücksichtslosigkeit im Leben, besser in der Laufbahn Bismarck's giebt, aber man vergißt zumeist das Eine, daß wir die Dinge nothgedrungen einseitig und sicher nicht vom richtigen, Verständniß bringenden, Gesichtswinkel betrachten. Um nun von der Herzensgüte Bismarck's einen weiteren kleinen Beweis zu geben, sei ein Schreiben wieder gegeben, das er am 9. April 1845 an seine Schwester richtete: „Nur mit Mühe widerstehe ich der Neigung, einen ganzen Brief mit landwirthschaftlichen Klagen anzufüllen; dazu pfeift Johann draußen eben so consequent wie falsch einen ganz infamen Schottischen und ich habe nicht die Grausamkeit, es ihm zu untersagen, da er ohne Zweifel seinen heftigen Liebeskummer durch Musik zu beschwichtigen sucht. Das Ideal seiner Träume hat vor Kurzem auf Zureden der Eltern ihm abgesagt und einen Stellmacher geheirathet. Ganz mein Fall, bis auf den Stellmacher, der noch im Schooße der Zukunft raspelt."

Am 22. November 1845 starb auch der Vater Bismarcks. Seine Mutter war am 1. Januar 1839 in Berlin gestorben. Die Brüder theilten sich nun in das Erbe: Otto verlegte seinen Wohnsitz von Pommern nach der Altmark, wohnte in Schönhausen und nannte sich von nun an „von Bismarck-Schönhausen." Nun wurde ihm das Amt eines „Deichhauptmanns" für die Uferstrecke der Elbe von Jerichow bis Sandau übertragen und bald darauf wurde er zum Abgeordneten der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den Sächsischen Provinzial-Landtag in Merseburg gewählt.

Schon im Jahre 1844 hatte Bismarck bei der Vermählung seines Jugendfreundes Moritz von Blankenburg mit Frl. v. Thadden-Triglaff unter den Brautfräulein Johanna v. Puttkamer getroffen, von deren edler, lieblicher Erscheinung er sich sehr angezogen fühlte. Im Sommer 1846 bat er die Eltern schriftlich um die Hand der Tochter. Die Eltern der jungen Dame lebten zu Reinfeld in Pommern. Sie waren nicht besonders erfreut, als sie den Werbungsbrief erhielten. Die Thaten des „tollen Bismarck" waren ihnen noch in zu frischer Erinnerung. „Ich war wie mit der Axt vor den Kopf geschlagen", äußerte später Herr v. Puttkamer. Wie aber erschraken die Eltern, als die Tochter ihnen erklärte, sie — liebe Bismarck. Die Mutter war kaum zu trösten. Nun, das Mutterauge hatte diesmal nicht richtig gesehen. Am 28. Juli 1847 wurde zu Reinfeld die Vermählung gefeiert. Ein Wort, das Bismarck oft sagte, charakterisirt die Frau am besten, die berufen war, Gemahlin des größten Staatsmannes des Jahrhunderts zu werden: „Sie ahnen nicht, was diese Frau aus mir gemacht hat." Unzählig sind die Beweise dafür, daß diese Ehe eine der glücklichsten und ungetrübtesten ist, deren gute Menschen sich erfreuen können.

* * *

Durch Patent vom 3. Februar 1847 hat Friedrich Wilhelm IV. die Provinzialstände sämmtlicher acht Provinzen als „Vereinigten Landtag" nach Berlin berufen. Als Vertreter der Ritterschaft des Kreises Jerichow wurde an Stelle des erkrankten Herrn von Brauchitsch sein Stellvertreter Otto von Bismarck-Schönhausen zum Landtag einberufen. In dieser seiner ersten parlamentarischen Thätigkeit nahm er den Kampf gegen Liberale und Radicale auf, welche aus dem Patent etwas ganz anderes machen wollten, als beabsichtigt war. In der Sitzung vom 17. Mai ergriff Bismarck das Wort gegen den ritterschaftlichen Abgeordneten v. Saucken, welcher behauptet hatte, die Erhebung des Preußischen Volkes im Jahre 1813 sei nicht eine Folge des Hasses gegen den Eroberer und Bedränger gewesen, sondern eine Wirkung der Gesetzgebung von 1807, wodurch die bis dahin isolirte Regierung innig mit dem Volke verbunden worden sei. Bismarck sagte darauf: „Ich fühle mich gedrängt, dem zu widersprechen, was auf der Tribüne sowohl, als außerhalb dieses Saales so oft laut geworden ist, als von Ansprüchen auf Verfassung die Rede war: als ob die Bewegung des Volkes von 1813 anderen Gründen zugeschrieben werden müßte und es eines anderen Motives bedurft hätte, als der Schmach, daß Fremde in unserem Lande geboten. Es heißt, meines Erachtens, der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen, wenn man annimmt, daß die Mißhandlung und Erniedrigung, die die Preußen durch einen fremden Gewalthaber erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen und durch den Haß gegen die Fremdlinge alle anderen Gefühle übertäubt werden zu lassen."

Darauf entstand großer Lärm, mehrere Abgeord-